

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. zzgl. Bestellgeld.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeilen ober deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen

Schlagworte und Träumereien.

* Leipzig, 13. November.

Die Erklärung des Delmenhorster Bürgermeisters, Herrn Koch, mit der wir uns vor kurzem an dieser Stelle beschäftigten, enthält, wie sich unsere Leser erinnern, unter anderem auch folgenden Passus:

„Ich darf... in der aus praktischen Gesichtspunkten erfolgten Wahl eines Andersdenkenden durch Sozialdemokraten einen erheblichen Beweis dafür erblicken, daß auch bei uns — wie überall, wo man die Arbeiter zu thätiger Mitarbeit heranzieht — diejenige Richtung in der Sozialdemokratie immer mehr erstarkt, die es sich zur Aufgabe macht, anstatt sich mit Schlagworten und Träumereien aufzuhalten, die Hebung des Arbeiterstandes ins Auge zu fassen.“

Wir gehen wohl nicht fehl in der Annahme, daß es gerade diese Stelle der Erklärung ist, die den ungeteilten Beifall aller derer gefunden hat, die trotz alledem und alledem immer noch von einem Kartell der Linken träumen. Das veranlaßt uns, noch einmal darauf zurückzukommen.

Der Herr Bürgermeister stellt gegenüber: auf der einen Seite Schlagworte und Träumereien, auf der anderen Bestrebungen zur Hebung des Arbeiterstandes. Mit den ersteren meint er natürlich die Haltung der Radikalen, mit den letzteren die der Revisionisten innerhalb unserer Partei. Es liegt in dieser Gegenüberstellung die Anschuldigung, daß die sogenannten Radikalen keine „thätige Mitarbeit“, keine Hebung des Arbeiterstandes wollen. Diese Anschuldigung wird aber nicht bewiesen, sondern als selbstverständlich vorausgesetzt. Wir meinen, wenn jemand der gesamten bisherigen Tätigkeit der Partei einen so schweren Vorwurf macht, sie habe die Hebung des Arbeiterstandes nicht bezweckt (nicht einmal „ins Auge gefaßt“), so darf man wohl verlangen, daß er diese Behauptung auch beweise. Das unterläßt aber nicht nur der Herr Bürgermeister Koch, sondern das unterlassen sie alle, die den neuerdings mit so viel Zungenkraft gerühmten angeblich „praktischen“ Bestrebungen innerhalb unserer Partei aus dem einen oder anderen Grunde Sympathie entgegenbringen. Ihnen allen passiert der kleine logische Schnitzer, das, was zu beweisen ist, in ihren Schlussfolgerungen einfach als richtig vorauszusetzen. Das kann man das ganze Jahr über beobachten. Besonders stark trat es kürzlich in den Betrachtungen über unseren Münchener Parteitag zu Tage. So schrieb z. B. die Berliner Volkszeitung:

Die reiche revisionistische Literatur, die mit jährrlicher Hartnäckigkeit immer wieder und wieder ermahnt hat zur Verfolgung praktischer Ziele unter Entfaltung praktischer Mitarbeit an allen sozialen Aufgaben des Gegenwartsstaates... Und die Alten setzen sich dagegen zur Wehre; den Schöpfungen praktischer politischer Arbeit sehen die Unentwegten mißtrauisch zu; auf den Parteitagen schmähren die Krachler mit den Entwicklungsgenossen.“

Was heißt das anders, als daß die „Unentwegten“ keine praktische Arbeit wollen? In dem letzten Satz der Volkszeitung ist außerdem ausgedrückt, daß die „Unentwegten“ von der Entwicklung nichts halten, sondern die Befreiung des Proletariats lediglich durch einen Krach erwarten.

In der That sind diese beiden Vorstellungen über den marxistischen Sozialismus seit Jahren geflüchtig verbreitet worden: er will keine praktische Arbeit, und er hält nichts von der Entwicklung, sondern will nur den Krach. Wer irgend in der Agitation draußen unter den Massen zu thun hat, dem tritt diese wunderliche, krause Verdröhung der Marx'schen Lehren hundertfach entgegen. Wir halten gerade dies für besonders schlimm. Denn die Ansätze zu verkehrter Praxis, die hier und da gemacht werden, richten sich immer sehr schnell durch ihren Mißerfolg und kommen eben aus diesem Grunde auch gar nicht mal sehr häufig vor. Dagegen ist die theoretische Erkenntnis und die nur mit ihrer Hilfe mögliche Beurteilung, was wirklich und was nur scheinbar praktisch ist, so schwierig, daß eine einmal angerichtete Verwirrung nur sehr schwer wieder gut zu machen ist.

Es liegt uns fern, zu behaupten, daß die Verbreiter jenes Unsinns dabei in böser Absicht gehandelt haben. Vielmehr glauben wir gern, daß sie die Marx'schen Lehren wie überhaupt die wissenschaftliche Nationalökonomie viel zu wenig gekannt haben, um es besser zu wissen. Sonst wäre es unerklärlich, wie sie Lehren, welche die Wissenschaft seit zwei bis drei Menschenaltern überholt hat, heute wieder neu aufstellen können und noch dazu mit einer Miene, als ob sie etwas funkelneues sagten, das noch kein Mensch je gehört hat. Das passiert ihnen aber fast ununterbrochen.

Aber wenn wir ihnen auch den guten Glauben nicht abstreiten wollen, so wird dadurch doch leider an den schlimmen Folgen ihres Treibens nichts geändert. Die Verwirrung, die sie anrichten, ist darum nicht kleiner. Und deshalb ist es nötig, wenigstens hin und wieder einmal einzelnen ihrer Behauptungen entgegenzutreten und an Stelle der Verwirrung Klarheit zu setzen. Freilich verhehlen wir uns nicht, daß damit wenig gewonnen sein wird, so lange die Partei nicht ein besonderes Organ besitzt, das ausschließlich dem Zwecke dient, in populärer,

jedem denkenden Arbeiter verständlichen Sprache Klarheit über die Grundbegriffe des wissenschaftlichen Sozialismus zu verbreiten. Die Tagespresse kann diese Aufgabe nur unvollkommen lösen, schon deshalb, weil im Rahmen eines einzelnen Artikels nur selten eine theoretische Frage mit genügender Deutlichkeit erörtert werden kann. Indessen, wir haben ein solches Organ noch nicht, und so bleibt es vorläufig noch Sache der Tagespresse, die über die Marx'sche Lehre verbreiteten Irrtümer wenigstens hin und wieder einmal aufzuklären.

Die beiden Behauptungen der Gegner von Marx, die wir oben angegeben haben, stellen die Wahrheit geradezu auf den Kopf. Wo in aller Welt hat Marx oder ein Marxist verlangt, es solle nicht praktisch gearbeitet werden? War es nicht Marx, der den Ruf ertönen ließ: „Proletariat aller Länder, vereinigt euch?“ Ja, zu welchem Zweck sollen sie sich wohl vereinigen? Etwa um gemeinschaftlich die Hände in den Schoß zu legen oder um gemeinschaftlich praktisch zu arbeiten? Freilich will Marx und der Marxismus nicht, daß nun unüberlegt drauf los gearbeitet wird, nur um durchaus „praktische Thätigkeit“ zu zeigen, sondern man soll sich vorher darüber klar werden, was man will; und dann soll man planvoll auf dieses Ziel hinarbeiten, ohne sich durch Augenblicksinteressen von dem als richtig erkannten Wege abbringen zu lassen. Eine Handlung wird nämlich nicht dadurch praktisch, daß man sie mit möglichstem Aufwand von Zungenkraft als praktisch ausgiebt, sondern nur dadurch, daß sie zu dem erstrebten Ziel hinführt. Dazu muß man aber vor allen Dingen ein Ziel haben. Und da genügt allerdings nicht die verschwommene Nebenart von der „Hebung des Arbeiterstandes“, sondern man muß sich klar sein, welche Hebung des Arbeiterstandes man meint. Eine „Hebung des Arbeiterstandes“ wollen sie ja alle, man frage nur die Pfaffen und Junker, ob sie nicht auch die Brot- und Fleischnahrung nur zur „Hebung des Arbeiterstandes“ haben wollen. Nein, wer kein klares Ziel vor Augen hat, wer sich nicht klar überlegt hat, welche Hebung des Arbeiterstandes er will und mit welchen Mitteln er sie erreichen will, der kann überhaupt gar nicht praktisch handeln. Es ist deshalb lediglich eine Annäherung, zu behaupten, die Partei habe früher nicht praktisch gehandelt und nicht auf Hebung des Arbeiterstandes abgezielt, wie es eine Begriffsverwirrung ist, zu behaupten, das unüberlegte Handeln nach Augenblicksinteressen sei praktisch oder gar das einzig praktische. Es ist vielmehr im Gegenteil höchst unpraktisch.

Noch toller — wenn das möglich ist — ist die Be-

Seuilleton.

Der Grabenhäger.

Roman von Wilhelm von Polenz.

Eines Tages erzählte Klara ihrem Manne, als er von der Hühnerjagd zurückkam, mit freudestrahelndem Gesicht, sie sei heute bei mehreren Tagelöhnerfamilien gewesen, morgen wolle sie zu anderen gehen und so alle durch. Es sei ausgezeichnet gegangen. Der Dialekt habe ihr nur wenig Schwierigkeiten gemacht, und in Zukunft hoffe sie ganz gut mit den Leuten auszukommen. Jeden Tag erzählte sie ihm jetzt von ihren Umhängen im Dorfe. Er hangte immer, das werde ein unerfreuliches Ende finden, wenn ihr erst mal die Augen aufgehen würden über mancherlei, was sie jetzt noch nicht sah. Aber es schien ein guter Engel über ihrer Arglosigkeit die Wacht zu halten. Da war eine Familie, die hatte so reizende Kinder. In dem einen Katen wohnte eine Hausfrau, die das Muster war von Ordnung und Sauberkeit. Eine andere wieder zeichnete sich durch die gute Pflege aus, die sie ihrem Vieh angedeihen ließ. Einmal hatte ihr ein alter Mann eine merkwürdige Geschichte erzählt. Ein andermal kam sie tief ergriffen von ihrem Gange zurück; sie hatte eine Mutter gefunden, die schwindelkrank daniederlag und die, den sicheren Tod vor Augen, ihr grausames Geschick mit christlicher Ergebung trug. So gab es in jedem Hause und in jeder Familie etwas Besonderes, das ihr Mitgefühl wach rief.

Klara eine Beschäftigung, an der sie stets wachsendes Interesse nahm. Gegen die Gutsarbeiter ihrer Heimat fielen ihr die Grabenhäger Leute auf durch Gelassenheit und selbstbewusste Haltung; selbst in der äußersten Armut büßte diese Art eine gewisse Würde nicht ein. Daheim in Burgwerda hatte sie sich häufig unangenehm berührt gefühlt durch die wichtigthuende Geschwätzigkeit, mit der die Armen ihre Not an die große Glocke hingen. Die hier waren wortkarg und zurückhaltend, sie sagten nicht, und gegen mittelbeidiges Fragen schlossen sie sich ab, als habe niemand ein Recht, sich um ihre Sorgen zu kümmern.

Besonders bei den Männern begegnete Klara dieser Verschlossenheit, die häufig nicht weit entfernt war von Trotz. Jemand ein Mißtrauen schien sie zu besetzen. Sie glauben wohl gar, die Frau des Gutsherrn suche ihre Wohnungen auf, um bei ihnen zu spionieren. Ein Hausvater versicherte ihr geradezu, bei ihm sei nichts Gestohlenes zu finden.

Noch eine andere Erscheinung war für Klara auffällig: es gab unter den Tagelöhnern nur ganz wenige, die in Grabenhagen geboren waren. Die meisten stammten von anderen Gütern, hatten schon eine ganze Anzahl Dienste gehabt. Manche Familien waren erst ein oder zwei Jahre im Dorfe und wollten womöglich schon wieder weiterziehen.

In ihrer Heimat war das ganz anders. Da waren die Dorfleute angelesen; jeder hatte da sein Häuschen und sein Stück Land, von dem aus er auf Arbeit ging. Ein Umherziehen von Gut zu Gut, wie hier, gab es da nicht.

Es war schwer für Klara, sich in diese Verhältnisse zu finden. Sie fragte gelegentlich einen oder den anderen,

der gerade „treffen“ wollte, weshalb sie fortgingen. War es etwa in Grabenhagen schlechter als anderwärts? war der Lohn geringer, als auf den Nachbargütern? Keiner wollte das behaupten. Was war es denn also? — Die Leute wußten entweder keine Antwort, oder wollten keine geben.

Wirklich schlecht schien es den Arbeitern nicht zu gehen. Ihre Nahrung war reichlicher und besser, als Klara sie bei den armen Familien der Heimat kannte. Der ganze Menschenschlag hier war ein starker und kräftiger. Die ordentlichen Familien schienen ihr gutes Auskommen zu haben. Woher also diese Veränderungslust?

Sie sprach darüber mit ihrem Manne. Kriebold meinte: die Leute seien unbanfbar und unzufrieden, das sei die ganze Geschichte. Wenn sie eine Zeitlang auf einem Gute gewesen seien, dann würde es ihnen langweilig, dann wollten sie es mal wieder wo anders probieren.

Der Bescheid genügte Klara nicht; irgend etwas mußte hierbei sein, das Erich selbst nicht sah. Der Gedanke beschäftigte sie im Stillen weiter.

Klara hatte bei solchen Besuchen den Plan nicht aus den Augen verloren, ein Mädchen für ihren Dienst ausfindig zu machen. Die Auswahl wurde ihr schwer; denn es gab unter den jungen Konfirmierten Dingen mehr als eine, die aussah, als ob sich etwas aus ihr machen lassen könne. Eine aber fiel ihr ganz besonders auf, ein Mädchen von 16 Jahren, semmelblond, schlank, mit feineren Gesichtszügen, als die meisten ihresgleichen sonst aufwiesen: Dürten Raubeute. Sie war als Hofgängerin bei den Eltern im Hause. Die Familie Raubeute gehörte zu den ordentlichsten im Dorfe. Die Mutter hatte trotz zahlreicher Familie ihr Hauswesen im besten Schusse. Am meisten aber gefiel Klara das nette und bescheidene